

The book cover features a dark blue night sky with white stars and a cursive title. Below the title is a dense forest of green evergreen trees. In the foreground, a black silhouette of a couple is shown in profile, embracing and kissing. The woman's hair is long and dark, and the man's hair is short. The overall mood is romantic and serene.

Wie der

Mond

so ewig.

N. Marie Herrwald

Realm & Rune Verlag

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

Realm & Rune Verlag
Heimat phantastischer Geschichten und
spannender Geschichte!
www.realm-and-rune.de
Insta/TikTok: @realm_and_rune

ISBN 978-3-69026-054-1
© 2026 Realm & Rune Verlag
Idee & Text: N. Marie Herrwald
Lektorat & Korrektorat: Tintenschwert, www.tintenschwert.de
Cover & Illustration: Sonja Blank
Illustration: N. Marie Herrwald
Buchsatz & Design: Sonja Blank
Karte: Kai A. Werner
Anschrift: An der Obstwiese 9, 50171 Kerpen, info@realm-and-rune.de

*Für alle, die durch das ständige Erfüllen
der Erwartungen anderer manchmal sich selbst vergessen.*

Content-Warnung

Dieser Roman enthält folgende sensitive Themen: körperliche Gewalt, Freiheitsberaubung, Tod & Verlust, gruppenbezogene Diskriminierung, Alkoholmissbrauch, Hungersnot (nur erwähnt), sexualisierte Gewalt (nur erwähnt), häusliche Gewalt (nur erwähnt), Folter (nur erwähnt), Suizidversuch (nur erwähnt), unheilbare Erkrankung (nur erwähnt)

Bitte achte beim Lesen auf dich.



Vita

N. Marie Herrwald wurde 1998 in Niederösterreich geboren. Das Studium der Soziologie führte sie nach München, wo sie ihren Mann kennenlernte. Vor wenigen Monaten kehrte sie in ihren Geburtsort zurück, wo sie mit ihrem Mann und ihren zwei Katzen lebt. Schon seit ihrer frühen Kindheit brennt sie für Geschichten und schrieb ihren ersten, nie veröffentlichten Roman mit 14 Jahren. Ihr soziologisches Wissen über soziale Strukturen und Handlungen fließt in ihre Romane mit ein und verleiht ihren Fantasy-Geschichten einen realistischen Charakter.

Inhaltsverzeichnis

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

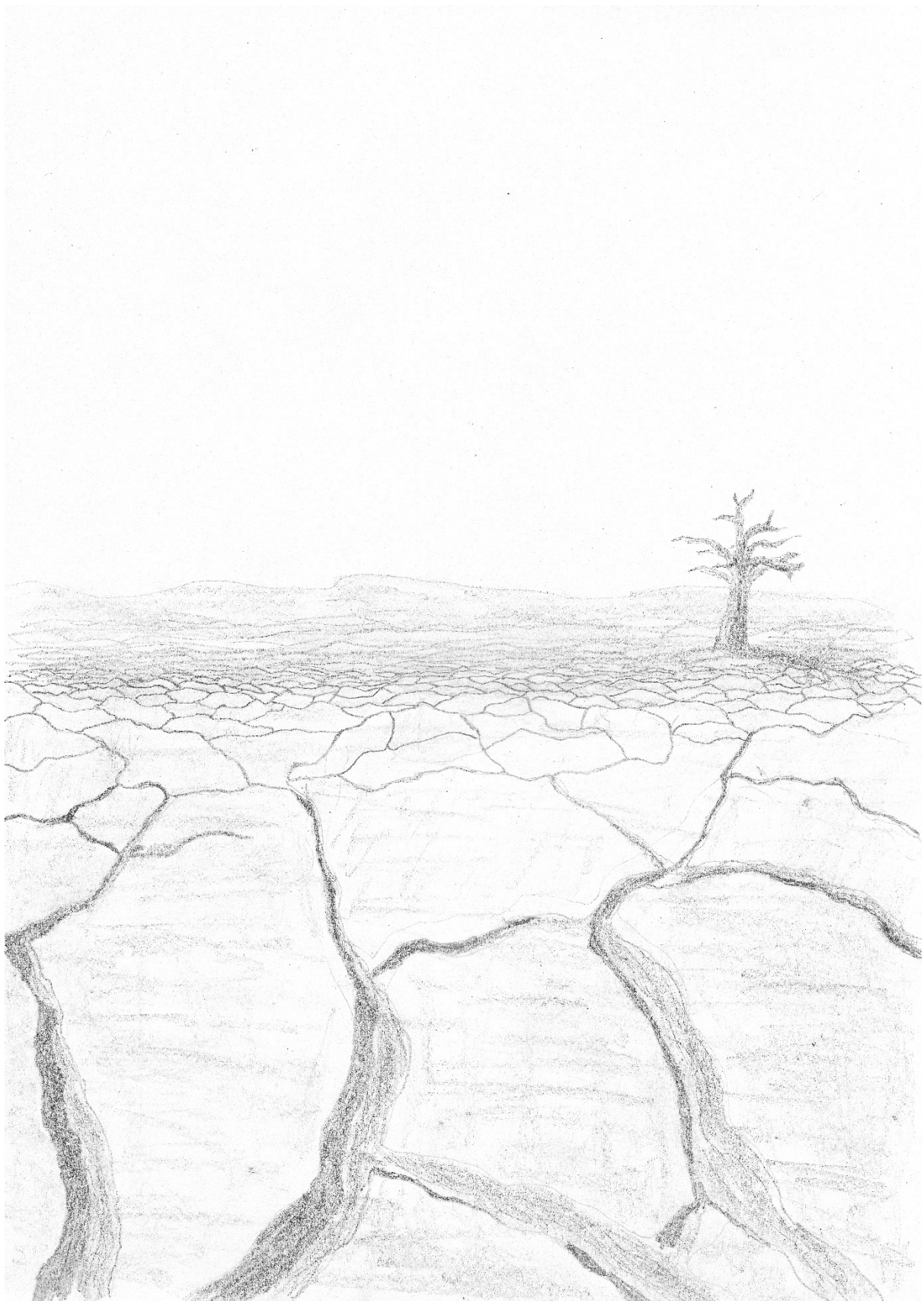
Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Kapitel 47
Kapitel 48
Kapitel 49
Kapitel 50
Kapitel 51
Kapitel 52
Kapitel 53
Kapitel 54
Kapitel 55
Kapitel 56
Kapitel 57
Kapitel 58
Kapitel 59
Kapitel 60
Kapitel 61
Kapitel 62
Epilog
Danksagung

Teil 1

Die Prinzessin





Prolog

Phylcia, 11 Jahre alt

Mein Kindermädchen Lucille wickelte mich in die dicke Wolldecke ein, damit ich in der kalten Winternacht nicht fror, und ich kuschelte mich sogleich tiefer in die Kissen meines Bettes. Durch das Fenster hinter Lucilles Rücken glitzerten mir die Sterne entgegen, um mich in den Schlaf zu tanzen.

Müde rieb ich mir über die Augen, um sie noch ein klein wenig länger offen halten zu können. »Erzählst du mir noch von der verbotenen Zone?«

Lucille schnalzte mit der Zunge und ließ sich langsam an meiner Bettkante nieder. »Das scheint mir keine angemessene Gutenachtgeschichte für Euch zu sein, Prinzessin.«

»Ich habe keine Angst vor den Verdammten! Ich werde eines Tages Königin sein, und Königinnen sind mutig und furchtlos.«

Lucille bedachte mich mit einem nachsichtigen Lächeln. »Königinnen sind mutig und furchtlos, aber sie sind auch gütig und gerecht.«

Ich nickte ernst, die Müdigkeit hatte schon längst wieder von mir abgelaufen.

»Nun gut«, lenkte Lucille ein und steckte die Wolldecke um meinen Körper herum fest. »Unsere Geschichte begann bereits vor vielen Dekaden. Zu einer Zeit, als die verbotene Zone noch Teil unseres Königreichs war. Sie beherbergte viele Bauern, die sich mit ihren Familien auf dem damals noch florierenden Land niedergelassen hatten. Ackerflächen und Weiden überzogen das Land, so weit das Auge reichte. Mitten in all dieser Schönheit lag die königliche Sommerresidenz, die der damalige König und die Königin jeden Sommer aufsuchten. Sie selbst sollen den Bauern auf den Feldern geholfen haben, so erzählt man sich.«

Hinter meinen geschlossenen Augen erwachten Lucilles Worte zum Leben und die Gesichter meiner Großeltern, die ich nur von alten Gemälden kannte, zeichneten sich in meinen Gedanken ab.

»Doch dann überfielen *sie* das Land. Niemand weiß, woher sie plötzlich kamen – ob sie schon immer unter uns lebten und sich nun erhoben oder ob sie eine grausame Neuschaffung der Natur waren.«

Ich riss meine Lider auf, als sich in meiner Vorstellung Schwärze über die einst so schöne Landschaft senkte. »Die Vampire«, sagte ich nur ganz leise.

Lucille neigte ihren Kopf zur Seite. »So sagt man, ja. Doch ihre wahre Natur erinnert nur fern an das, was wir als Vampir bezeichnen würden. Vielmehr sind sie blutdürstige Parasiten, die ihre menschlichen Wirte in den Vampirismus treiben. Eigenständig nicht lebensfähig, ernähren sie sich vom Blut ihres Wirts und dem Blut, das dieser zu sich nimmt. Solange sie damit versorgt werden, sind sie nahezu unsterblich und teilen diese Unsterblichkeit mit ihrem Wirt.«

Ich fand nicht, dass das etwas anderes war als ein Vampir, aber ich unterbrach sie nicht in ihren Ausführungen.

Lucilles unheilvolle Stimme zauberte trotz der dicken Decke eine Gänsehaut auf meine Arme. »Ihr unstillbarer Durst nach Blut machte sie gewalttätig und unberechenbar. Nicht einmal die eigene Familie war noch vor einem befallenen Menschen sicher. Das ganze Königreich lebte in Angst und Schrecken. Unschuldige Menschen starben.« Trauer färbte ihre Stimme. »Auch die von allen geliebte Königin fiel ihnen zum Opfer.«

Lucille ging nicht näher auf diesen Teil der Geschichte ein. Das tat sie nicht mehr, seit Vater einmal mitangehört hatte, wie sie mir davon erzählte. Die Königin – seine Mutter, meine Großmutter – starb, als sie ein Kind vor einem Vampir retten wollte. Vater war damals noch jünger als ich heute.

»Der König sah sich gezwungen, die Vampire einzudämmen, bevor sie das ganze Königreich befielen«, fuhr Lucille fort. »Er bat die Schamanen um Hilfe und sie errichteten eine magische Barriere rund um jenes Gebiet, das wir heute die verbotene Zone nennen. Kein Mensch, der von einem Parasiten befallen ist, kann diese Barriere überwinden.«

»Aber alle anderen Menschen können durch sie hindurchgehen, oder?«, hakte ich nach, obgleich mir die Antwort bekannt war.

Lucille nickte ernst. »Ja, das können sie. Doch niemand, der es bisher wagte, die verbotene Zone zu betreten, kam lebend zurück. Nach all den Jahrzehnten, in denen sich die Parasiten fast nur von dem Blut ihrer eigenen Wirte ernähren konnten, sind sie noch unberechenbarer geworden. Niemand könnte sie aufhalten.«

Sie hielt eine kurze Kunstpause und sah mir fest in die Augen. Ihr eindringlicher Blick folgte mir in dieser Nacht bis in meine Träume. »Niemand, außer ihr Prinz. Das Eigentum ihres Prinzen ist das Einzige, das sie niemals anrühren, das Wort ihres Prinzen das Einzige, das sie niemals infrage stellen würden.«



Kapitel 1

Phylcia, 25 Jahre alt

Mit vor Konzentration fest aufeinandergepressten Lippen starre ich auf das von Algen verschmutzte Wasser des Teichs. Der Mond, der fast seinen vollen Umfang erreicht hat, spiegelt sich in der ruhigen Wasseroberfläche.

Bitte, beweg dich, flehe ich das Wasser gedanklich an. *Nur ein kleines bisschen.*

Als würde die Göttin der Nacht meine Bitte erhören und sich meiner gnädig stimmen, kräuselt sich das Wasser endlich und verzerrt das Spiegelbild des Mondes. Immer größere Wellen schlagen gegen das Ufer, als sich ein Teil des Wassers erhebt und langsam als Säule in den Nachthimmel wächst.

Ein leises Klatschen ertönt neben mir und zerstört meine mühsam aufgebaute Konzentration. Die Säule fällt in derselben Sekunde in sich zusammen und das Wasser schwappt tosend über das Ufer des Teichs.

»Das war wunderbar, Prinzessin«, versichert Floriane mir, ohne sich an meinem zweifelnden Blick zu stören.

»Es war nicht *wunderbar*«, widerspreche ich und lasse mich am Uferrand auf die Knie sinken. »Mein Versuch war hoffnungslos und unveränderbar schlecht. Es hat viel zu lange gedauert, bis das Wasser endlich meinem Willen gehorcht hat, und ich konnte den Zauber nicht einmal vollenden. Der Funke ist einfach nicht stark genug in mir.«

Ich beuge mich nach vorne und lasse meine rechte Hand durch das kühle Gewässer gleiten. Irgendetwas in mir reagiert darauf – es erscheint mir wie der einzige Beweis dafür, dass tatsächlich ein Funken Mondmagie in mir schlummert.

»Prinzessin.« Floriane kniet neben mir nieder, und in ihrer Stimme schwingt wieder dieser beschwichtigende Tonfall mit, den ich bei jeder unserer Trainingseinheiten zu hören bekomme. »Ihr seid zu streng mit Euch. Ein stehendes Gewässer nach Eurem Willen zu formen, erfordert sehr viel mehr Übung, als beispielsweise das Wasser in einem Glas zu beeinflussen. Außerdem ist es meine Schuld, ich habe Euch in Eurer Konzentration gestört.«

Das leise Plätschern des Wassers, als ich meine Hand zurückziehe, ist für ein paar Sekunden das einzige Geräusch, das die Nacht durchbricht. Es sollte nicht meine volle Konzentration erfordern, einen Zauber zu vollenden, es sollte wie ein Instinkt sein, auf den ich jederzeit zugreifen kann. Es sollte so einfach sein wie Atmen.

Ich falte die Hände im Schoß und sehe sie an. Der Mond wirft sein silbriges Licht auf ihr Gesicht, als würde er sie streicheln. Vielleicht tut er das sogar. Floriane ist die begabteste Schamanin der Mondmagie und hat eine ganz besondere Verbindung zur Göttin der Nacht.

»Ich trainiere schon mein halbes Leben, Floriane. Und ich habe Jahre gebraucht, um das Wasser in einem Glas verlässlich zu beeinflussen. Wie lange hat es gedauert, bis du dazu in der Lage warst? Einen Monat?« Ich schüttele den Kopf und richte meinen Blick hinauf zum Mond. »Wir sollten damit aufhören, unsere Zeit weiterhin mit meinem Training zu verschwenden. Ich werde niemals eine mächtige Schamanin sein. Und das ist in Ordnung, schließlich ist es nicht meine Bestimmung. Meine Bestimmung ist es, Königin zu werden. Darin bin ich gut. In der Beherrschung der Mondmagie bin ich nicht gut.«

Ich erhebe mich und klopfe mir den Dreck von den Röcken.

»Euer Vater -«

»Ich werde mit ihm sprechen«, unterbreche ich sie. »Ich werde ihm versichern, dass du alles nur erdenklich Mögliche getan hast, um mir zu helfen. Es wird keine negativen Folgen für dich haben.«

»Das habe ich auch nicht befürchtet, Phylcia«, sagt Floriane nun in vertrauenswürdigeren Worten.

Das ist noch etwas, das sich in all unseren Trainingseinheiten wiederholt. Obwohl sie die Erlaubnis hat, mich mit Phylcia anzusprechen, tut sie es doch immer nur dann, wenn ich kurz davor bin, aufzugeben.

»Du solltest lernen, deine Magie zu beherrschen, um dich selbst zu verteidigen, sollte es notwendig sein.«

Meine Sicherheit ist der einzige Grund, warum wir uns seit Jahren beinahe jede Nacht treffen. Floriane ist neben meiner Familie die einzige Person, die auch nur ahnt, dass ich einen Funken Magie in mir trage. Vater fürchtet negative Auswirkungen auf meinen Anspruch auf die Krone, wenn diese Information

öffentlich bekannt wäre. Schließlich ist es ein ungeschriebenes Gesetz, dass sich alle magiebegabten Menschen in den Dienst unserer Göttin zu stellen haben.

Womöglich ist es also gar nicht meiner Unfähigkeit zu verschulden, dass ich meine Magie nur in den seltensten Fällen hervorlocken kann. Vielleicht ist es in Wahrheit die Göttin der Nacht, die mich auf diese Weise dafür bestrafen will, dass ich ihr als Dienerin genommen werde.

»Ich weiß«, sage ich bloß und wende den Blick ab.

Er fällt auf den Palast, hinter dessen Mauern jemand auf mich wartet, der mich fast dazu treiben könnte, auf die Krone zu verzichten und mich doch in den Dienst der Göttin zu stellen. Aber nur fast.

Seufzend drehe ich mich wieder zu Floriane um. Die Sorge gräbt tiefe Furchen auf ihre Stirn.

»In Ordnung, wir werden weiter trainieren. Aber nicht mehr heute Nacht, morgen steht mir ein anstrengender Tag bevor.«

Erleichtert legt sie sich beide Hände auf die Brust, auf Höhe ihres Herzens. »Dann wünsche ich dir eine gute Nacht, Phylicia.«

»Dir auch eine gute Nacht«, murmle ich, bevor ich mich auf den Weg zurück in den Palast mache.

Floriane folgt mir nie, sie verbringt jede Nacht unter dem Sternenhimmel mit Blick hinauf zum Mond – der einzigen, mit dem Auge sichtbaren Verbindung zu unserer Göttin.

Als ich die Stufen erreiche, die zum Schlossgarten führen, drehe ich mich noch einmal um. Die Luft vibriert vor Magie, als Floriane jenen Zauber wirkt, der mir nicht gelungen ist. Eine Wassersäule, so hoch wie die umstehenden alten Bäume, ragt auf Florianes Geheiß aus dem Teich und wiegt sich nach links und rechts, als würde sie tanzen. Das obere Ende der Säule formt sich zu dem lächelnden Gesicht einer Frau, und Gliedmaßen aus Wasser entstehen. Ich wende den Blick ab, als die Gestalt aus Wasser gerade ihre Hand auf Florianes Wange legt.



Kapitel 2

Phylcia

Mein Oberkörper wird gewaltsam nach vorne gedrückt, als meine Zofe die Schnüre des Korsetts fester zieht. Es ist wie ein Schubs zurück in die Realität, der meine Gedanken von dem gestrigen Training mit Floriane zurückholt.

Im Angesicht des mir bevorstehenden Treffens würde ich allerdings lieber hunderte erfolglose Trainingseinheiten absolvieren, als mich der Realität zu stellen. Denn die Zukunft, die mich erwartet, schnürt mich schon jetzt so sehr ein wie das Korsett meinen Oberkörper.

In wenigen Tagen werde ich Prinz Dariel von Kaldimar heiraten. Aber es ist keine Traumhochzeit wie im Märchen, es ist sogar das genaue Gegenteil davon. Prinz Dariel sieht objektiv betrachtet gut aus, ohne jeglichen Zweifel, und ist gebildet, höflich und zuvorkommend. Doch leider ist er auch über alle Maßen von sich selbst eingenommen. Wenn er könnte, würde er mit Sicherheit sich selbst an meiner Stelle heiraten.

Wir kennen uns kaum, haben nur zwei Tage miteinander verbracht, als wir unsere Vermählung beschlossen haben. In diesen zwei Tagen habe ich sehr viel über ihn erfahren, da er nahezu ununterbrochen von sich gesprochen und mir von seinen unzähligen Fähigkeiten vorgeschwärmt hat. Er hingegen kennt wohl nicht einmal meine Lieblingsblumen.

Ich presse meine Hand auf meine Brust, die sich viel zu hektisch hebt und senkt. Das Kleid fühlt sich auf einmal zu eng an und mir ist so heiß, als stünde ich in der glühenden Mittagssonne.

»Phylcia? Geht es dir gut?« Blinzelnd hebe ich den Kopf und treffe den besorgten Blick meiner jüngeren Schwester. Sie legt ihre Hand auf meine, die sich angenehm kühl anfühlt. »Du atmest viel zu schnell.«

Ich weiß nicht, wie ich ausdrücken soll, wie ich mich fühle. Es ist meine Pflicht, Prinz Dariel zu heiraten, das weiß ich, aber alles in mir sträubt sich dagegen. Doch zum Glück erfordert es keinerlei Worte, Lavinia reicht mein verzweifelter Blick, um zu verstehen.

Sie ist seit dem Tod unserer Mutter die einzige Person, die mich wirklich kennt – die weiß, wer ich bin, wenn ich nicht gerade als Prinzessin agiere. Alle anderen nehmen nicht einmal wahr, dass ich noch über eine Persönlichkeit hinter der Prinzessin verfüge. Selbst Vater scheint es zuweilen zu vergessen.

Über meinen Kopf wirft sie meiner Zofe einen Blick zu und fast zeitgleich spüre ich, wie sich die Schnüre lockern. Es war nicht wirklich das Korsett, das mich eingeschnürt hat, aber dennoch glaube ich, dass nun wieder mehr Sauerstoff in meine Lunge fließt.

»Bitte verzeiht, Eure Hoheit«, sagt Dominique hinter mir, obwohl ihr mit Sicherheit ebenfalls klar ist, dass meine Kurzatmigkeit aus einem anderen Grund rührte. Sie ist nur zu taktvoll, um es anzumerken. »Ich werde das Korsett lockerer schnüren.«

»Ich weiß nicht, wie ich den heutigen Abend überstehen soll«, flüstere ich meiner Schwester zu. »Was ist, wenn so etwas vor Prinz Dariel passiert?«

Lavinia schürzt die Lippen und an dem plötzlichen Funkeln in ihren hellen Augen erahne ich, dass sie gleich etwas Albernes sagen wird, um mich abzulenken. »Das wäre doch ziemlich unglücklich. Stell dir nur vor, du würdest in deiner Kurzatmigkeit ohnmächtig werden. Prinz Dariel würde mit Sicherheit annehmen, du wärest so verzückt von seiner Erscheinung, dass dir die Luft wegbleibt.« Ein Kichern bricht aus ihr heraus, als sie meinen fassungslosen Blick auffängt, und sie zwinkert mir zu. »Ich denke, das dürfte genug Motivation sein, um diesen Abend nicht aus deiner Rolle zu fallen.«

Dominique hinter mir hustet ein wenig, aber es klingt eher wie ein überspieltes Lachen. Ich schüttele immer noch ungläubig den Kopf, aber ich stelle fest, dass Lavinias Worte geholfen haben. Ich habe mich wieder unter Kontrolle. Die Panik ist verschwunden und mein Pflichtbewusstsein hat die Oberhand zurückerlangt.

Danke, forme ich lautlos mit den Lippen. Lavinia nickt mir lächelnd zu und setzt sich dann wieder an ihren Platz in meinem Erkerfenster.

»Wir haben es fast geschafft, Eure Hoheit«, versichert Dominique mir kurz darauf und deutet mir, leicht in die Knie zu gehen, sodass sie mir den traditionellen Kopfschmuck unseres Königreichs aufsetzen kann.

Es handelt sich um ein filigranes Netz, das mit tausenden von kleinen Steinchen besetzt ist, die wie der Sternenhimmel glitzern. Das Netz ist in meinem dichten, dunkelbraunen Haar kaum noch auszumachen, sodass es so wirkt, als bestünde mein Haar aus Sternen. Es ist eine Ehrung der Göttin der Nacht.

»Danke, Dominique«, sage ich, nachdem ich mich wieder aufgerichtet habe, und schenke ihr ein kleines Lächeln.

Dominique sinkt in einen kurzen Knicks, bevor sie wortlos aus dem Zimmer huscht.

Ich kann mich bereits nicht mehr entsinnen, wie oft ich Dominique schon darum gebeten habe, mich in meinen privaten Gemächern bei meinem Vornamen anzusprechen und die ständigen Verbeugungen sein zu lassen. Sie ist meine Zofe, seit ich ein kleines Mädchen war, und hat mich ebenso wie Lucille in allen Lebenslagen begleitet. Ich mag die Distanz nicht, die die förmliche Anrede zwischen uns schafft. Doch während Lucille und sogar Floriane meiner Bitte meistens nachkommen, tut Dominique diese jedes Mal mit einem kleinen Lächeln ab. Ich nehme an, sie hat zu große Angst vor Vaters Reaktion, sollte er davon erfahren. Im Gegensatz zu mir legt er großen Wert auf Etikette.

»Bist du bereit?«, fragt Lavinia leise, als sie wieder neben mich tritt. Das zwischenzeitliche Amusement ist vollends aus ihren hellen Augen gewichen.

Lavinia kennt als Einzige meine wahren Gedanken zu Prinz Dariel. Stundenlang habe ich ihr jedes noch so kleine Detail von unserem Kennenlernen erzählt und mit ihr zusammen dem leisen Traum nachgegangen, die Verlobung aufzulösen. Ich brauche Prinz Dariel nicht an meiner Seite, um in zwei Wochen zur Königin gekrönt zu werden. Eine Königin oder ein König muss nicht verheiratet sein, das Gesetz schreibt nichts dergleichen vor. Aber ein Königreich ist immer stärker mit einem *Königspaar* an seiner Spitze, das seine Entscheidungen gemeinsam fällt.

Und es geht um mehr als um mich selbst. Ich habe eine Verantwortung meinem Volk gegenüber. Für sie möchte ich die richtigen Entscheidungen treffen. Und Prinz Dariel zu heiraten, ist die richtige Entscheidung. Es *muss* einfach die richtige Entscheidung sein.

Ich werfe einen letzten Blick in den Spiegel. Ich sehe hübsch aus, so wie Mutter vor ihrem Tod. Schnell wende ich mich von meinem Spiegelbild ab, um jetzt nicht an sie denken und weinen zu müssen. Doch auch der Anblick meiner Schwester erinnert mich an unsere Mutter. Lavinia und ich sahen ihr immer so ähnlich. Dasselbe dunkelbraune Haar, das dank meines Haarschmucks heute bei jedem Lichteinfall funkelt. Dieselbe Figur mit der etwas ausladenden Hüfte, die die Taille noch schmaler erscheinen lässt. Derselbe hellbraune Hautton, der selbst im Winter die Illusion einer Bräunung verleiht. Nur in meinen Augen, die immerzu alle Blicke

auf sich ziehen, unterscheide ich mich von ihnen. Während Lavinia Vaters eisblaue Augen geerbt hat, spiegeln meine Augen unsere beiden Elternteile wider. Die Iris meines linken Auges ist fast so hellblau wie das Kleid, das ich heute trage. Die meines rechten Auges hingegen ist zur Hälfte blau und zur anderen Hälfte braun. Ich kenne niemanden sonst, der solche Augen besitzt. Mutter sagte immer, sie sind etwas Besonderes, einer Königin würdig.

Es versetzt mir einen Stich, meinem Verlobten heute ohne sie gegenüberzutreten zu müssen, aber ich versuche mir diesen Schmerz nicht anmerken zu lassen.

Also nicke ich und raffe meinen Rock. »Ja, ich bin bereit.«

Bereits eine Stunde später bereue ich meine Worte. Mein Kiefer ist ganz verkrampft und meine Wangen schmerzen, weil ich mich immerzu zu einem Lächeln zwingen muss. Wie soll ich es nur mein ganzes restliches Leben mit diesem Mann aushalten?

Schon das Aufeinandertreffen mit Prinz Dariel zerrte an meiner Selbstbeherrschung wie ein Straßenhund, der um sein seltenes Abendessen kämpft.

»Prinzessin«, begrüßte er mich mit einer kleinen Verbeugung, die ich mit einem tiefen Knicks erwiderte. Dann bot er mir seinen Arm an, und aus dem Augenwinkel sah ich Vaters zufriedenen Blick, als ich mich einhakte. »Ihr seht bezaubernd aus an meiner Seite.«

An meiner Seite. Am liebsten hätte ich ihm den Absatz meiner Schuhe fest in den Fuß gerammt, so unverschämt war sein *Kompliment*. Das wäre allerdings nicht sehr prinzeßinnenhaft gewesen, also zwang ich mich zu einem Lächeln, das seitdem auf meinem Gesicht festgefroren zu sein scheint.

Zumindest muss ich nicht mehr befürchten, erneut von einer Panikattacke überrollt zu werden. Stattdessen besteht eher die Gefahr, dass ich ihm meine wahre Meinung zu seiner Person ins Gesicht sage und damit alles ruiniere.

Ich sehne das Ende des Abends herbei wie noch nie etwas zuvor, und kann ein erleichtertes Aufseufzen nicht unterdrücken, als sich Prinz Dariel und sein Vater, König Jaspar, nach Stunden endlich zurückziehen.

Vater und ich bleiben in dem pompösen Saal zurück, der für den Besuch der Königsfamilie von Kaldimar zum Esszimmer umfunktioniert wurde. Unter normalen Umständen speisen wir in einem wesentlich schmuckloseren Zimmer, doch Vater wollte am heutigen Abend nicht nur einen guten, sondern einen makellosen Eindruck hinterlassen. Und das ist ihm gelungen, denn ich sah das Funkeln in Prinz Dariels Augen, als sein Blick über die mit goldenem Stuck verzierten Wände schweifte.

Die massive Tür, die ebenfalls mit unzähligen goldenen Details versehen ist, wird so leise geschlossen, wie ich es bei ihrem Gewicht nie für möglich gehalten

hätte.

»Was denkst du?«, fragt Vater mich, nachdem wir uns eine Weile schweigend gemustert haben.

Unzählige Male hat er mir diese Frage schon gestellt. Selbst als ich noch ein kleines Kind war, erkundigte er sich stets nach meinen Gedanken und meiner Meinung, um sie zu schärfen. Manchmal stimmte er mir zu, öfter belehrte er mich eines Besseren. Doch er hörte mir immer zu und nahm mich ernst.

»Ich denke, dass König Jaspas und Prinz Dariel unseren Vorstellungen einer gemeinsamen Zukunft sehr zugetan scheinen.« Meine Lippen zucken minimal, als mein Blick kurz durch den Raum schweift. »Ebenso wie unserem Palast.«

Vater mustert mich. »Das meinte ich nicht. Und das weißt du, Phylcia.«

Ich schlucke und muss mich davon abhalten, meine Finger nervös zu kneten. »Ich bin noch unschlüssig, ob Prinz Dariel wirklich eine ... Bereicherung auf dem Thron sein wird«, gestehe ich so diplomatisch wie möglich.

Ein kleines Lächeln zaubert die vertrauten Lachfalten auf Vaters Gesicht. »Ich zweifle nicht an deinen Fähigkeiten als Königin, Phylcia«, sagt er ernst und legt mir seine Hände auf die Schultern. »Ich hoffe, das weißt du.«

Ich nicke ebenso ernst. »Das weiß ich, Vater.«

»Zweifelsohne wärest du dazu in der Lage, den Thron alleine zu besteigen und unser Volk willensstark zu regieren. Ohne überheblich klingen zu wollen, würde ich dasselbe von mir behaupten. Dennoch erinnere ich mich an unzählige Situationen, in denen die Weitsicht deiner Mutter mich vor einer katastrophalen Fehlentscheidung abhielt.« Seine Züge werden weicher, als er von ihr spricht, und zum ersten Mal seit ihrem Tod kann ich keine Trauer in seinen Augen entdecken. »Manchmal glauben wir, die richtigen Schritte zu kennen. Wir sind so überzeugt von ihnen, dass wir keine anderen Optionen mehr zulassen können. Das sind die Momente, in denen eine zweite Meinung unerlässlich ist. Und zwar die Meinung einer Person, der du bedingungslos vertraust.«

»Und wenn Prinz Dariel das nicht ist?«, flüstere ich so leise, dass ich meine Worte selbst kaum vernehme.

Vater drückt meine Schultern. »Er mag es zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht sein, aber das wird er mit der Zeit.«

Eine Idee schleicht sich in meinen Verstand, ganz leise wisperst sie in meinem Hinterkopf. Ich will sie verscheuchen, will ihr kein Gehör schenken. Denn ich weiß, dass ich lernen muss, Prinz Dariel zu vertrauen. Immerhin ist er mein zukünftiger Ehemann und wir verfolgen dasselbe Ziel – den Frieden sichern, indem wir unsere Königreiche vereinen.

Doch meine innere Stimme, die sich sicher ist, dass ich ihm nicht vollends vertrauen kann, ist lauter.

Ihr ist es zu verdanken, dass ich meinen Mund öffne und Vater meine Idee präsentiere. »Siranul steht für mich immer an erster Stelle«, sage ich, meine Stimme klingt rau. »Und ich fürchte, dass Prinz Dariel anderer Ansicht ist. Wenn er jedoch schwören würde, immer im Sinne unseres Volkes zu handeln, wenn er die *Ewige Treue* schwören würde ...«

Ich unterbreche mich selbst, als ich Vaters enttäuschten Gesichtsausdruck sehe. Ihm ist anzusehen, dass er mit meiner Idee nicht einverstanden ist. Er pocht unübersehbar darauf, Prinz Dariel unser Vertrauen zu schenken, ohne dass dieser es sich erst durch einen göttlichen Treueschwur verdienen muss, der niemals gebrochen werden kann.

»Dieses Bündnis muss auf Vertrauen beruhen, nicht auf Sicherheit«, verbalisiert mein Vater, was ich längst aus seinem Gesicht abgelesen habe – und insgeheim schon zuvor wusste. »Wenn wir nicht bereit sind, ihnen dieses Vertrauen zu schenken – wenn wir die *Ewige Treue* auch nur *vorschlagen* –, haben sie jedes Recht, unserer Verbindung nicht zuzustimmen. Allein der Vorschlag ist kränkend und würde sie vermuten lassen, wir wollten ihnen etwas unterstellen. Was wir nicht tun. Manchmal, Phylicia, muss ein König Risiken eingehen.«

Ich nicke ernst und schlage meine Lider nieder. Ein Teil von mir schämt sich dafür, diesen Vorschlag erst gemacht zu haben. Denn natürlich verstehe ich Vaters Argumentation. Ich *weiß*, dass sie richtig ist. Und ich bewundere ihn für seine Weitsicht. Dennoch ist da auch noch immer dieser Teil in mir, der sich dagegen sträubt.

»Ich verstehe deine Angst«, sagt Vater nun sanfter, und seine Worte bringen mich dazu, ihn wieder anzusehen. »Und ich danke der Göttin für deine Liebe und Hingabe unserem Volk gegenüber. Doch ich bin mir Prinz Dariels Loyalität ebenfalls sicher. Ich bin willens, ihm zu vertrauen, und das wirst du auch, wenn du ihn erst näher kennlernst.«

Unmöglich, brüllt meine innere Stimme erneut, doch ich zwingen sie zur Ruhe. Ich mag zweifeln, aber ich vertraue meinem Vater. Und vielleicht ist das genau eine von jenen Situationen, von denen er zuvor gesprochen hat. In dem Fall ist es an mir, mir eine zweite Meinung einzuholen.

»Also hältst du ihn für die richtige Wahl als König?«

»Ja, das tue ich tatsächlich. Glaube nicht, ich würde seine ... Hingabe gegenüber sich selbst nicht sehen«, erklärt er, und ich muss mir ein Kichern verkneifen. »Aber ich habe keinerlei Zweifel daran, dass du dich selbst durchsetzen kannst. Ihr beide seid sehr unterschiedlicher Natur, ihr habt einen unterschiedlichen Blick auf die Welt. Und genau aus diesem Grund werdet ihr euch in den entscheidenden Fragen ergänzen.«

Ich atme mehrmals tief durch, während ich seine Worte gedanklich Revue passieren lasse. Prinz Dariel ist mit Sicherheit nicht die richtige Wahl *für mich*. Doch das muss er auch nicht sein, solange er bloß die richtige Wahl für unser Volk ist. Und zumindest Vater ist davon überzeugt, dass Dariel das ist.

Außerdem schwebt noch ein weiterer, viel triftigerer Grund über dieser Entscheidung. Vater hat ihn nicht angesprochen, weil wir beide wissen, dass dieses Argument mir in Wahrheit keine Möglichkeit lässt, Nein zu sagen – und diese Möglichkeit möchte er mir nicht nehmen. Zwischen Siranul und Kaldimar herrschen seit geraumer Zeit Spannungen, die sich von Jahr zu Jahr verstärkt haben. In den letzten Jahren kam es vermehrt zu Umzügen ganzer Familien von Kaldimar nach Siranul. Das ist an sich nichts Ungewöhnliches – seit der Gründung unserer Länder gab es immer wieder Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt von einem Land in das andere verlegten –, doch König Jaspar ist nicht glücklich darüber. Er wirft uns gerne vor, wir würden ihm seine Bürger stehlen. Seine Worte sind zwar stets als Scherz formuliert, doch sie sind ernst gemeint. Und aus meiner Sicht nicht nur haltlos, sondern auch unrecht. Wir stehlen keine Bürger. Wir zwingen niemanden, nach Siranul zu ziehen oder Siranul zu verlassen. Und die in Kaldimar lebenden Menschen sind nicht König Jaspars Eigentum. Sie sind frei zu leben, wo es ihnen beliebt, egal, wo sie geboren wurden.

Dieses Thema ist bei jedem Aufeinandertreffen zwischen meinem Vater und König Jaspar ein diplomatischer Balanceakt. Ein falsch gewähltes Wort könnte den mittlerweile nur noch fragilen Frieden zwischen unseren Ländern zerstören. Die Verbindung unserer Königreiche, meine und Prinz Dariels Heirat, ist unser letzter Versuch, die Spannungen zu glätten und den Frieden wieder zu stabilisieren. Niemals würde ich es riskieren, mit meiner Ablehnung einen Krieg heraufzubeschwören.

Also zwingt mich Vater erneut zu einem falschen Lächeln, das nicht einmal mein Vater durchschaut. »Ich vertraue auf deine Meinung, so wie immer.«

Mein Magen schlingert unangenehm bei dem Gedanken an den Entschluss, den ich gefasst habe. Ich habe vergessen, Vater zu fragen, ob sich eine richtige Entscheidung dennoch so falsch anfühlen kann.

Dominique ist sofort zur Stelle, als ich meine Gemächer betrete.

»Ich würde gerne noch ausreiten«, lasse ich sie wissen.

Sie nickt, hilft mir aus dem Abendkleid und legt mir meinen Reitrock und die dazugehörige Bluse bereit.

»Wünscht Ihr eine Begleitung für Euren Ausritt?«, fragt Dominique hinter mir, als ich in den Reitrock schlüpfte.

Ich schüttle den Kopf. »Nein, danke. Ich reite alleine.« Über die Schulter werfe ich ihr ein Lächeln zu. »Nimm dir den restlichen Abend frei, du bist doch bestimmt schon wieder seit dem Morgengrauen auf den Beinen.«

Dominique erwidert mein Lächeln ehrlich. »Danke, Eure Hoheit, das ist sehr großzügig. Bitte seid vorsichtig auf Eurem Ausritt, es wird bereits dunkel.«

»Natürlich«, versichere ich ihr. Ich lebe auf dem Pferderücken, seit ich denken kann, und habe bereits des Öfteren nächtliche Ausritte unternommen.

Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie sie nach einem kurzen Knicks in ihr Zimmer geht, das direkt mit meinen Gemächern verbunden ist.

Vorfreude packt mich, als ich mich zu den Stallungen begeben, und vertreibt die Nervosität. Ich liebe es zu reiten. Dieses Gefühl der Freiheit, wenn der Wind um den Körper streicht und lose Haarsträhnen aufwirbelt. Und die Ruhe, die einen im Wald umgibt, lediglich unterbrochen durch die Hufschläge des Pferdes. Auf dem Rücken meiner Stute Marella fühle ich mich nicht wie eine Prinzessin. Ich fühle die Pflichten nicht, die mich in stillen Momenten erdrücken, oder die Verantwortung, die mich viel zu oft wachhält.

In Windeseile habe ich Marella gestriegelt und gesattelt, und schwinde mich auf ihren Rücken. Noch immer sichtlich zufrieden über den Apfel, den ich ihr mitgebracht habe, trottet sie aus den Stallungen.

Es ist bereits dunkel und nur der Vollmond leuchtet uns den Weg in den Wald, den ich selbst blind jederzeit finden würde. Das imposante Schloss mit seinen spitz zulaufenden Türmen, dessen Fassade aus Sandstein bei jedem Sonnenstrahl glitzert, liegt nahe am Waldrand. Schon als Kind habe ich daher viel Zeit dort verbracht.

Ich schnalze mit der Zunge und treibe Marella an, als wir den Wald erreichen. Sofort prescht sie durch das Unterholz und wirbelt lose Äste und Blätter vom Boden auf. Wir reiten nie über den Waldweg, sondern bahnen uns lieber einen Pfad durch das Dickicht.

Lachend blicke ich durch das Blätterdach hindurch in den Himmel über uns. Es ist eine wolkenlose Nacht und die Sterne funkeln genauso hell wie mein Kopfschmuck vor wenigen Stunden. Mein Blick sucht zielstrebig diesen einen Stern in der Menge und findet ihn, als wäre er schon immer da gewesen. Der Stern Calida, meine Mutter.

Nie werde ich den Tag vergessen, an dem meine Mutter starb, und die darauffolgende Nacht, in der die Schamanen ihre Seele hinauf in den Nachthimmel entließen, wo sie sich als neuer Stern zur Göttin der Nacht gesellte. Wenn wir sterben, erstrahlen unsere Seelen als Stern am Firmament, um unseren Liebsten in der Dunkelheit weiterhin den rechten Weg zu weisen. Mutters Standort am Firmament hat sich mir eingeprägt, sodass ich sie immer wiederfinden würde.

rechtfertigte seine Untätigkeit vor sich selbst mit der Annahme, dass mit seiner Mutter die einzige Möglichkeit gestorben wäre, gegen die Parasiten vorzugehen. Doch mittlerweile hat er seinen Fehler eingesehen. Und auch unser Verhältnis hat sich wieder stabilisiert, wir sind uns fast wieder so nah wie früher.

»Oh, der Sternentanz beginnt!«, ruft Lavinia aus und deutet aufgeregt in den Himmel.

Es ist jedes Mal aufs Neue ein Wunder zu sehen, wie die Sterne langsam auf die Erde hinabsinken. Die Göttin der Nacht schrumpft die Sterne für diesen speziellen Anlass, doch auch in ihrer jetzigen Größe eines Baumstumpfes erhellen sie die Nacht und erwärmen die kalte Dezemberluft. Die Schamanen und Schamaninnen heben ihre Hände in die Luft und dirigieren die Sterne in einen wunderschönen Tanz.

»Du hattest recht«, raunt Nik mir zu und schließt mich wieder in seine Arme. »Es ist wirklich unglaublich.«

Ich lege meine Hand auf seine, während mein Blick den Bewegungen der Sterne folgt, ohne jemals Mutters Stern aus den Augen zu verlieren. Unbewusst schicke ich meine Magie zu den Sternen, wie ich es schon so oft erfolglos getan habe. Doch dieses Mal antwortet ein leichtes Summen in meinen Adern auf meinen Versuch. Meine Magie erstirbt sofort wieder, aber für einen kurzen Moment habe ich es gespürt. Und ich glaube, Mutters Stern als Beweis heller leuchten zu sehen. Ich erwidere ihr Lächeln und lehne mich in Niklas' Armen zurück. »Ich liebe dich«, flüstere ich ihm zu.

Seine Lippen streifen hauchzart über meine linke Schläfe. »Ich liebe dich auch. Meine Königin.«

»Erst in einer Woche«, erinnere ich ihn.

Seine Worte bringen sofort die nervöse Aufregung in mein Inneres zurück, die ich heute Morgen erst erfolgreich verdrängt habe. In einer Woche werde ich zur Königin gekrönt. In einem Jahr wollen wir heiraten. Bis vor Kurzem hat mich der Gedanke, meine Mutter bei diesen Anlässen nicht bei mir zu wissen, gequält. Heute erinnere ich mich an ihre Worte und fühle Trost und Hoffnung darin, sie zu vermissen. Denn sie zu vermissen, bedeutet, ihre Liebe nie zu vergessen.

Niks Atem tanzt über mein Ohr und sendet einen wohligen Schauer über meinen Rücken. »Du bist schon längst meine Königin.«



ENDE



Danksagung

Ich habe hiermit zum fünften Mal das Wort *Ende* unter eine Geschichte gesetzt – und dieses Mal wird sie auch von Leser*innen gelesen werden. Ich kann kaum in Worte fassen, wie ich mich damit fühle. Auf der einen Seite bin ich erleichtert und glücklich, auf der anderen Seite wird mir diese Geschichte, die mich so lange begleitet hat, fehlen.

Es ist nicht alleine mein Verdienst, dass mein Debütroman nun in den Händen meiner Leser*innen liegt. Ich verdanke diese Tatsache auch einigen Menschen, die mich immer darin unterstützt haben:

An allererster Stelle möchte ich meiner Mama danken. Sie hat mich darin bestärkt, meinem Traum der Schriftstellerei zu folgen. Als ich mit ungefähr vierzehn Jahren meinen ersten Roman geschrieben habe, war meine Mama diejenige, die mich dazu ermutigen wollte, ihn im Selfpublishing zu veröffentlichen. Das habe ich zwar nicht getan, aber ich bin ihr trotzdem unbeschreiblich dankbar dafür, dass sie mich schon damals darin unterstützt hätte. Also danke, Mama, für alles.

An zweiter Stelle möchte ich mich bei meinem Mann bedanken. Danke, Schatz, dass du dir oft stundenlang meine Ideen anhörst und sie mit mir auf Logikfehler abklopfst. Ich habe oft eine, vielleicht zu blühende Fantasie und mein Mann holt mich immer wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Und natürlich muss ich mich auch dafür bedanken, dass er sich nie beschwert hat, wenn ich ein ganzes Wochenende nur vor dem Laptop saß, um meine Geschichte niederzuschreiben.

Außerdem möchte ich mich bei meinen Testleserinnen bedanken. Bei meiner besten Freundin Tanja, deren Anmerkungen Gold wert sind – danke, dass du mir immer ehrliches Feedback gibst. Und bei meiner Bonus-Schwiegermama Beate, die als erste Person das fertige Manuskript verschlungen hat – danke, dass du mein erster „Fan“ warst und mir damit das Selbstvertrauen gegeben hast, dass meine Ideen es wirklich wert sind, gelesen zu werden.

Last but not least, gilt mein Dank Sonja und Kai vom Realm & Rune Verlag. Danke, dass ihr mir und meiner Geschichte eine Chance gegeben habt und mir dabei geholfen habt, das Beste aus meinem Manuskript herauszuholen